

nicht den Muth gehabt, ihr bei seinem Abschiede in Sesenheim zu erklären, daß dies ein Abschied für immer sei; erst von Frankfurt aus schickte er ihr seinen „Abschied“ schriftlich zu. „Die Antwort Friederikens zerriß mir das Herz“ gesteht er und er fährt fort: „Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern . . . Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet, und so war die Epoche einer düstern Reue, bei dem Mangel einer gewohnten, erquicklichen Liebe, höchst peinlich, ja unerträglich. Aber der Mensch will leben“ u. s. w. Doch trotz seiner „düstern Reue“ versuchte er keinen Schritt zur Wiederannäherung, die unter diesen Umständen sicherlich leicht herbeizuführen gewesen wäre; er billigte also bei näherer Prüfung seinen früheren Entschluß. Es ist dies doch eine jener Angelegenheiten des Privatgewissens, über die kein Zweiter zu urtheilen hat. Wäre er 10 oder 20 Jahre älter gewesen, so würde er, dem es an Treue des Gemüthes und an Pflichtgefühl wahrlich nicht fehlte, wol anders gehandelt haben. Aber er war noch jung; die Welt stand ihm offen; ein genialischer Drang bewegte ihn; er wollte sich so früh nicht binden und seinen Genius an eine Fessel schmieden, die ihn in der schönsten Zeit seines Lebens und Strebens gehemmt und beengt haben würde. Zu einem Verlöbniße war es ohnehin nicht gekommen; er war nur der Liebhaber, aber nicht der erklärte Bräutigam Friederikens gewesen. Jedenfalls verdankt die Welt diesem Verlöbniße die lyrische Vertiefung Goethe's und einen Strauß seiner schönsten Lieder.

Friederike selbst hat ihm sein Unrecht verziehen; ob sie in seinem Verfahren die Ausübung eines dem Genie zustehenden Privilegiums erblickte oder ob sie später einige Beruhigung in dem Gedanken fand, von einem inzwischen berühmt gewordenen Dichter geliebt worden und Gegenstand seiner Lieder gewesen zu sein, bleibe dahingestellt. Acht Jahre später, auf seiner Herbstreise nach der Schweiz, sah er sie wieder. Er fand sie „wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich wie sonst;“ er rühmte ihr nach, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in seiner Seele zu wecken versuchte. „Die Alten,“ schrieb er nach dem Besuche an eine Freundin, „waren treuherzig; man fand, ich war jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Gekoch der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.“ Der Dichter Lenz hatte sich nach Goethe's Abreise in Friederikens Neigung einzudrängen gesucht, war aber, obschon er sogar Selbstmordgedanken affectirte, abgewiesen worden. Daß Lenz sich in seinen Briefen so anstellt, als sei er von ihr wiedergeliebt worden, ist natürlich nur eine Fiction, wie man sie von Lenz erwarten kann. Von Friederikens weitem Schicksale sei hier nur erwähnt, daß sie sich in ihren spätern Jahren nach dem Tode

ihrer ältern von Goethe öfter erwähnten Schwester, die an den Pfarrer Marx in Reichenheim (Großherzogthum Baden) verheirathet war, der Erziehung der von jener hinterlassenen Tochter widmete, nach deren Verheirathung sie bald darauf, im November 1813, starb, „bis zu ihrem Ende allgemein geliebt und als eine bereite Helferin und Wohlthäterin verehrt.“ Das Grab ihrer Schwester auf dem Kirchhofe zu Reichenheim ist mit einem Denksteine bezeichnet, Friederike ruht neben ihr“).

Befruchtete das Liebesverhältniß mit Friederike Brion das Gemüth des jungen Dichters, so blieb auch die Bekanntschaft mit dem schon genannten wunderlichen Dichter Jacob Michael Reinhold Lenz (der 1792 zu Moskau im Wahnstrome verstarb) für Goethe's Geist nicht ohne Frucht und zwar namentlich dadurch, daß ihm durch ihn auch für die quibbles in Shakespeare's Dramen Verständniß und Neigung eingefloßt wurde; denn Niemand war damals, wie Goethe selbst versichert, vielleicht fähiger als Lenz, „die Ausschweifungen und Auswüchse des Shakespeare'schen Genies zu empfinden und nachzubilden,“ wie dies auch seine Uebersetzung von „Love's labours lost,“ welche seinen „Anmerkungen übers Theater“ beigefügt war, zur Genüge beweist. Die ganze Genossenschaft fand ihre Glückseligkeit darin, sich nun selbst in solchen Wortspielen und Narrenspößen zu versuchen, deren einige Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ mitgetheilt hat. Scherz und Lust walteten jetzt so über den Ernst vor, daß Goethe gesteht, er habe deshalb von einer in „so gestimmter und aufgeregter Gesellschaft“ nach dem obern Elsaß unternommenen Fahrt „keine sonderliche Belehrung“ zurückgebracht. Leider sind die vielen

27) Diese Angaben beruhen auf Mittheilungen, welche die Augsburger Allgemeine Zeitung im J. 1841 brachte und deren Verfasser sich bereit erklärte, sie durch urkundliche Beweise zu erhärten. Dem Biographen Goethe's, Schaefer, wurden diese Nachrichten übrigens durch einen nahen Verwandten Friederikens, dem Schaefer auch die Notiz über Friederikens Grab verdankt, ausdrücklich bestätigt. Vergl. über Friederike und die sesenheimer Epifode Dünker's Aufsatz „Goethe und Friederike“ in den Blättern für literarische Unterhaltung. 1848. Nr. 92 und 96 und dessen „Frauenbilder;“ ferner Stöber's Schrift: „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim.“ Uebrigens ist dieses Liebesverhältniß zu vielen frivolten Erfindungen benutzt worden, die Andere dann gläubig oder böswillig nachgesprochen haben. Alexander Weill brachte im Jahrgange 1840 der „Zeitung für die elegante Welt“ das noch von J. E. Kneschke in seinem 1857 erschienenen Buche „Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt“ wieder aufgefrischte Gerücht in Umlauf, daß in Strasburg ein Pastetenbäcker gelebt, welcher Goethe's und Friederikens Sohn gewesen und von seinem Vater vernachlässigt worden sei, auch daß Friederike später mit einem katholischen Pfarrer des Ortes, Rheinbold, vertrauten Umgang gehabt. Weill stützt sich dabei auf die Aussagen einer alten Hatzhafsten und boshaften Bäuerin, die Friederike noch gekannt haben wollte. Pfeiffer's Schrift „Goethe's Friederike“ (1841) ist, wie das darin abgedruckte „Sesenheimer Lieberbuch,“ eine arge Mystification, durch die sich selbst E. Voas (s. Nachträge zu Goethe's Werken. I. S. 9) täuschen ließ. Im J. 1859 erschien in Strasburg ein Schauspiel von Albert Grün, „Friederike,“ mit einem Facsimile Friederikens. Ueberhaupt scheint unter allen Liebesverhältnissen Goethe's dasjenige mit Friederike das merkwürdigste und allgemeinste Interesse erweckt zu haben, obschon die Gestalt Gretchens wol in einen noch poetischeren Dufte getaucht ist

kleinen Verse, welche der Gesellschaft bei jeder Gelegenheit entquollen und „die wol eine muntere Reisebeschreibung ausstatten konnten,“ wie Goethe bemerkt, verloren gegangen.

Trotz aller Zerstreuungen dieser aufgeregten Zeit hatte er doch, dem Verlangen seines Vaters entsprechend, zum Zwecke der Promotion eine Abhandlung vollendet und zwar über das, man möchte sagen, etwas seltsame Thema: „Daß der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet sei, einen gewissen Cultus festzusetzen, von welchem sich weder die Geistlichkeit noch die Laien lossagen dürften.“ Goethe versichert, daß er diese Arbeit fast ganz aus sich selbst geschöpft habe und daß, „da er das Latein geläufig sprach und schrieb,“ ihm die Zeit, die er auf die Abhandlung verwandte, sehr angenehm verfloßen sei. Doch ging er sie noch mit einem tüchtigen Lateiner durch und so gerieth die Darstellung, „rednerisch genommen, nicht übel.“ Indessen war er fast froh, als der Defan der Facultät zwar anerkannte, daß er sich der Facultät als einen „denkenden jungen Mann“ gezeigt, aber auch auf das im Thema selbst liegende Bedenklische der Arbeit hinwies und ihm rieth, statt über diese Dissertation, die er ja später in Druck geben könne, über Theses zu disputiren. Goethe setzte sich nun wieder mit seinem Repetenten zusammen, wählte mit ihm Theses aus, ließ sie drucken und die Disputation ging, unter Opposition seiner Tischgenossen, „mit großer Lustigkeit, ja Leichtfertigkeit vorüber,“ worauf ein „guter herkömmlicher Schmaus“ die Feierlichkeit beschloß. Mit dem Titel eines Licentiaten zufriedengestellt, erlangte er die Doctorwürde erst in Frankfurt, wohin er nun zurückkehrte.

Sein Weg nach Frankfurt führte ihn über Mannheim, wo die im Antikensaal aufgestellten Abgüsse nach berühmten Statuen des Alterthums: Apoll von Belvedere, der sterbende Fichter, Castor und Pollux, Laocoon u. s. w. die tiefsten Eindrücke auf ihn machten und bei dem Anblicke der so „ungeheuern als eleganten“ Acanthblätter an dem Abgüsse eines Kapitals der Rotonde sein „Glaube an die nordische Baukunst etwas zu wanken anfang.“ Von diesen erhebenden Eindrücken erfüllt, langte er „gefürder und froher“ zu Hause an als das erste Mal, aber in seinem ganzen Wesen zeigte sich doch, wie Goethe selbst gesteht, „etwas Ueberspanntes, welches nicht völlig auf geistige Gesundheit deutete.“ Gleich Anfangs hatte die Mutter wieder etwas zu „vertuschen.“ Goethe hatte nämlich den abenteuerlich-poetischen, für ihn aber charakteristischen Einfall gehabt, einen harfspielenden Knaben, der ihm besonders wohl gefiel, zu sich nach Frankfurt einzuladen und ihm zu versprechen, daß er ihm Wohnung geben und Förderung angedeihen lassen wolle. Die Mutter hielt es nun begreiflicher Weise für nicht sehr zweckmäßig, diesen „musikalischen Mesläufer“ in ihr Haus aufzunehmen, sondern brachte ihn im Stillen in der Nachbarschaft unter. Die Förderung, welche Goethe dem Knaben angedeihen ließ, hatte keinen sehr günstigen Erfolg, denn der Harfenspieler wurde zwar „größer und tülpischer,“ machte aber in seiner Kunst keine sehr erfreulichen Fortschritte. Inzwischen fand er seinen Vater, wie es scheint, zufriedener als sonst, „bebaglich wie einen,

der trotz aller Hindernisse und Verspätungen seine Pläne durchsetzt.“ Es gewährte dem Vater, der kein Bedant im gewöhnlichen Sinne war und auf die hervorragenden geistigen Gaben seines Sohnes offenbar große Stücke hielt, Freude und Unterhaltung, die von diesem im Elsaß verfaßten kleinen Gedichte, Aufsätze, Reisebemerkungen u. s. w. zu rubriciren und zu ordnen, wobei er den jungen Dichter, der sich unter seinen Händen recht eigentlich zum Schriftsteller ausbildete, dazu anhielt, diesen Jugenderzeugnissen die letzte Feile zu geben. Er war glücklich in der Erwartung, „daß des Sohnes bisher unüberwundene Abneigung, etwas dieser Dinge gedruckt zu sehen, sich nächstens verlieren werde.“ Auch in dem weiblichen Cirkel seiner Schwester behagte sich der junge Goethe; denn diese hatte einen Kreis von „verständigen und liebenswürdigen“ Frauenzimmern um sich versammelt und herrschte über sie alle, „indem ihr Verstand gar Manches übersehen und ihr guter Wille Vieles ausgleichen konnte.“

Bedeutamer und einflußreicher wurde für Goethe seine Bekanntschaft mit dem literarischen Kreise, der sich in Darmstadt, wo die vortreffliche Landgräfin Karoline den Sinn für Literatur pflegte, gebildet hatte und in welchen er durch die Brüder Schloffer eingeführt worden war. Die Seele dieses literarischen Kreises war der landgräfliche Kriegszahlmeister und spätere Kriegsrath Johann Heinrich Merck, ein angenehmer, geistreicher Gesellschaftler, ein im Grunde braver, edler, zuverlässiger Mann, aber dabei skeptisch, gallig und bitter, selbst hämisch, von Swiftischer Laune, durch seinen Widerspruchsgestalt nicht selten verlegend, von der Mephistophelesgattung der Behrlich und Hüsgen. Für Goethe war aber sein Einfluß sicherlich sehr heilsam und fördernd. Merck erkannte und würdigte das große Talent Goethe's vollkommen; aber mit dem ihm eigenen scharfen Blicke überseh er auch die Gefahren, die seinem bisher unsät hin- und herfahrenden Genie drohten und wie er auf der einen Seite den Freund dazu antrieb, sich zu etwas Großem, Ganzem zusammenzuraffen, und sein Selbstvertrauen zu heben, sein Genie in die ihm angemessensten Bahnen zu lenken suchte, so ließ er es auf der andern Seite, selbst auf die Gefahr hin, ihm augenblicklich wehe zu thun, nicht an der schärfsten und beißendsten Kritik fehlen, wo ihm Goethe's Genie auf Abwege zu gerathen schien; er hielt es für nöthig, Goethe's von Zeit zu Zeit doch auch hervortretende Selbstgefälligkeit und Eitelkeit zu demüthigen, wenn sich derselbe gerade auf Wichtigkeiten und bloße Spielereien allzu viel zu Gute thun mochte²⁸⁾.

Es war namentlich das Haus des Geheimraths von Hesse, Ministers des Landgrafen, wo sich ein literarischer Kreis gebildet hatte, wo Professor Petersen, Rector Went und andere Einheimische verkehrten und durchreisende Notabilitäten, wie Gleim und Wieland,

28) Vergl. über Merck „Briefe an J. G. Merck von Goethe, Herder und Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen.“ Mit Merck's biographischer Skizze herausgegeben von Karl Wagner (1835); „Briefe an und von J. G. Merck,“ herausgegeben von demselben; „J. G. Merck, ein Denkmal,“ herausgegeben von A. Etahr (1840).

vorübergehend einsprachen. Auch hier traten, wie damals fast überall in Deutschland, geistreiche Frauen als Pfliegerinnen der Literatur in den Vordergrund: die Geheimrätin von Hesse und deren Schwester, die geistreiche, ungemein lebhaft und empfängliche Karoline Flachsland, Herder's Braut, welche im Hause ihres Schwagers lebte und hier auch Goethe kennen lernte, dem sie in der That eine fast lebhaftere Neigung, als mit dem gemeinsamen Interesse an Poesie und Literatur vereinbar ist oder Goethe's Schilderung in „Dichtung und Wahrheit“ vermuthen läßt, zugewandt zu haben scheint. Andere dichterische Anregungen verdankte er der Bekanntschaft mit den homburgischen Hofdamen Lila von Ziegler und ihrer Freundin von Roussillon (in seinen Gedichten „Urania“ genannt). Indessen hat Goethe auf diese homburgischen Bekanntschaften in „Dichtung und Wahrheit“ keinen besonders Werth gelegt, obschon Karoline Flachsland, wie aus einer Stelle in ihren Briefen hervorgeht, ihn im Verdachte hatte, in Beziehung auf Lila ernstliche Absichten zu hegen. Sie kannte Goethe's Eigenthümlichkeit noch nicht, womit er bei der Bekanntschaft auch mit diesen Damen sicherlich nur poetische Anregung suchte. Goethe gesteht selbst, es sei „nicht auszusprechen“ wie sehr der darmstädter Kreis ihn belebt und gefördert habe. Gern habe man die Vorlesung seiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten gehört, ihn aufgemuntert, wenn er offen und umständlich erzählt, was er eben vorgehabt, und ihn gescholten, wenn er bei jedem neuen Anlasse das früher Begonnene zurückgesetzt habe. Er fügt hinzu: „Faust war schon vorgeübt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen, das Studium des 15. und 16. Jahrh. beschäftigte mich und jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl dastehen konnte.“ Wie sehr ihn die Dramatisirung des Götz damals erfüllte, geht auch aus einem Schreiben hervor, welches er gegen Ende November 1771 an Salzmann richtete. Er versichert, diese Arbeit sei bei ihm eine Leidenschaft geworden, er könne „ohne das nicht sein“ und er fährt dann fort: „Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und Alles vergessen werden; ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Teutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die michs kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe.“

Gern flüchtete er aus der „Spelunke“, wie er Frankfurt nennt, nach dem ihm lieb gewordenen Darmstadt, wo er hoffen durfte, mit den neuesten Erzeugnissen seiner Muse und namentlich bei Karoline Flachsland mehr Anklang zu finden, als dies in Frankfurt der Fall war. Ueber das Treiben in Darmstadt, über Goethe's damalige Art zu sein und über sein Verhältniß zu Herder's Braut enthalten die Briefe der Letztern an Herder einzelne interessante Mittheilungen²⁹⁾. Sie schreibt am

9. März 1772 an Herder: „Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe und Herrn Schloffer, von dem ich Ihnen schon geschrieben, kennen gelernt. Goethe ist ein gutherziger, munterer Mensch ohne gelehrten Zierath und hat sich mit Merck's Kindern so viel zu schaffen gemacht und eine gewisse Aehnlichkeit im Tone der Sprache oder irgend etwas mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen . . . Er hat sechs Monate in Strassburg mit Ihnen gelebt und spricht recht mit Begeisterung von Ihnen . . .“ Anfang April schreibt sie, daß Freund Goethe wieder zu Fuße von Frankfurt herübergekommen sei, um Merck zu besuchen und daß sie alle Tage zusammen gewesen und in den Wald gegangen, auch zusammen beregnet worden seien. Dabei habe er einige der besten Scenen aus seinem „Gottfried von Berlichingen“ vorgelesen. Goethe stecke voller Lieder. Eins von einer Hütte, „die in Ruinen alter Tempel gebaut,“ sei vorzüglich³⁰⁾! In einem Briefe vom 25. Mai schreibt sie von einigen „Empfindungsstücken von unserem großen Freunde Goethe,“ die derselbe an Lila (Lila von Ziegler) zum Austheilen geschickt habe. Es sind die Gedichte „Elystum“ und „Morgenlied,“ die, wie sie bemerkt, sich auf die Zeit bezögen, wo er Urania (Fräulein von Roussillon) und Lila in Homburg zum ersten Male vorgelesen. „Jetzt,“ fügt sie hinzu, „sitzt er in Wezlar einsam und leer.“

Im Spätherbste 1772 war Goethe wieder in Darmstadt. Am 27. Nov. schreibt sie: „Unser guter Goethe ist hier, lebt und zeichnet und wir sitzen beim Wintertisch um ihn herum und sehen und hören. Es ist bei Merck eine Academie; sie zeichnen und stechen in Kupfer zusammen. Mir hat er ein Landschaftchen gezeichnet mit einem Bergschlosse und unten am Berge ein Dorf.“ Und am 5. Dec.: „Er denkt noch ein Maler zu werden und wir riethen ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden fehlten, sagte er, so wolle er sich auf Talente legen.“ Es scheint ihr, als sei er „überhaupt etwas stiller und geläuterter geworden.“ In diese Zeit fällt auch das Gedicht „Felsweihesang an Psyche,“ das besonders beachtet zu werden verdient, weil sich daran eine Misstimmung zwischen Goethe und Herder erzeugte, die zwar von beiden für längere Zeit überwunden wurde, aber doch in einem Hauptpunkte die Verschiedenheit beider Naturen abermals hervortreten ließ. Dieses Gedicht wurde zuerst von Wagner aus Merck's Nachlasse mitgetheilt und von ihm auffallenderweise Herder zugeschrieben. Der später veröffentlichte Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut hebt aber jeden Zweifel, daß Goethe der Verfasser war und daß unter der Psyche (diesen Namen hatte ihr Leuchsenring gegeben) keine andere Person gemeint ist als Karoline Flachsland selbst. Herder fühlte sich durch dasselbe unangenehm berührt und antwortete mit einem Gedichte, welches ebenfalls in dem

mit Karoline Flachsland“ (1856). Der erste Band enthält auch Goethe's Briefe an Herder.

³⁰⁾ Dünker vermuthet, daß hier wahrscheinlich von einer ältern, schon in Strassburg entstandenen Gestalt des Gedichtes „Der Wanderer“ die Rede sei.

²⁹⁾ Vergl. „Aus Herder's Nachlaß,“ herausgegeben von Dünker und E. G. von Herder, 3. Bd.: „Herder's Briefwechsel